

Tim Curran  
**ZERFLEISCHT**

Aus dem Amerikanischen von  
Verena Hacker und Felix F. Frey

**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *The Devil Next Door*  
erschien 2009 im Verlag Severed Press.  
Copyright © 2009 by Tim Curran

1. Auflage Februar 2012  
Copyright © dieser Ausgabe 2012 by Festa Verlag, Leipzig  
Titelbild: BenBaldwin.co.uk  
Alle Rechte vorbehalten  
  
ISBN 978-3-86552-137-8

## PROLOG

Jemand hatte die Wände mit den eigenen Fäkalien bemalt.

Der nackte Mann saß dort am Boden und lächelte darüber; die blauen Flecken und Prellungen bildeten eine Landkarte auf seinem Körper. Seine Haut war mit Blut verkrustet. Teilweise war es sein eigenes Blut, teilweise stammte es von anderen. Er konnte es am Geschmack erkennen. Er starrte die Wände an, leckte das Salz von seinen Fingerspitzen und versuchte, die Bedeutung des kunstvollen Graffiti herauszufinden, das mit Scheiße als Fingerfarbe auf die Tapete um ihn herum gemalt worden war.

*Jemand hat diesen Ort mit seiner eigenen Scheiße markiert, damit er ihn riechen kann, ihn sogar in der Dunkelheit findet.*

Er fragte sich, was die ganzen kindischen Kritzeleien bedeuten könnten, und spürte, dass eine wichtige, rituelle Symbolik dahintersteckte. Sie wirkten vertraut. Vielleicht von früher her. Vermutlich hatte er als Kind ein Zimmer so angemalt und Scheiße an die Wände geschmiert, um es als sein Versteck zu markieren.

Und was passierte, wenn derjenige zurückkam, der das getan hatte?

Da lag ein Messer. Er betrachtete es und bestaunte dessen dunkle Flecken. Als er an ihnen roch, erinnerte er sich an jeden einzelnen.

Er legte das Messer zur Seite und ging zum Fenster.

Die Sonne war aufgegangen, die ganzen Kreaturen der Nacht zogen sich in ihre Höhlen zurück. Autowracks standen in den Straßen. Mehrere Leichen lagen ausgestreckt auf dem Gehsteig. Eine von ihnen besaß keinen Kopf. Zwei andere, ein Mann und eine Frau, waren so angeordnet worden, als ob sie es miteinander trieben. Wer auch immer das hier getan hatte, besaß Sinn für Humor.

Er setzte sich wieder auf den Boden und fuhr sich mit den Fingern durch sein schmieriges Haar.

Dort in der Ecke lagen eine Leiche und eine Sammlung von Messern. Ein gutes Nest aus Laub und Stöcken und Zweigen. Sie besaßen einen weiblichen und vertrauten Duft.

Er roch an der Scheiße an den Wänden. Es war ein warmer, erdiger Duft. Die Art von Geruch, durch den man sich behaglich, entspannt und naturverbunden fühlt. Man kämpft nicht dagegen an, sondern ist ein *Teil* davon. Um in einem mit Fäkalien verzierten Versteck zu leben, musste man gelassen sein.

Er dachte an das Mädchen und fragte sich, wo es steckte. Wenn er es wiederfand, würde er Anspruch darauf erheben. Denn es war sein Recht und um dieses Recht hatte er gekämpft.

Er spürte Sand an seinen Zähnen. Etwas Schmackhaftes, das in seinem Backenzahn eingeklebt war. Schleckend und schlürfend würgte er es heraus, saugte den Saft aus, was auch immer es war, und schluckte es hinunter. Er saß da, umarmte sich selbst und summte eine leise Melodie beim Ausatmen. Durch seinen eigenen Schweißgestank und beißenden Körpergeruch fühlte er sich stark. Später würde er an die Wände und auf die Stühle pissen, damit alle, die hierherkamen, wissen würden, dass dieser Ort jetzt ihm gehörte.

Der ausgereifte Gestank männlicher Körperausdünstungen war alles, was er in dieser Welt wirklich besaß. Sein wahrer Fingerabdruck. Es war wichtig ihn zu verteilen, Revier und Eroberungen zu markieren. Andere würden an ihnen riechen und ihn registrieren.

Da lag etwas unter einem Schaukelstuhl.

Er kroch hinüber und griff danach.

*Fleisch.*

Er schnupperte und leckte daran, weil er nicht wusste, woher es kam oder wie es dorthin gekommen war. Es schmeckte salzig und roch nach Wild.

Er steckte es in seinen Mund, kaute.

Und wartete auf das Mädchen ...

# I

*Freitag, der Dreizehnte.*

Greenlawn, Indiana. Mitten im heißen Spätsommer. Louis Shears holte tief Luft und atmete dieses reine, grüne, berauschende Aroma ein, bis er fast platzte. Er konnte frisch gemähtes Gras riechen, Azaleen, die in voller Pracht blühten, Hotdogs, die auf Gartengrills brutzelten ... und dann noch etwas anderes, das ihn stutzig machte, ihn beunruhigte, das durch seinen Kopf hindurchzog wie eine hässliche dunkle Wolke: Blut. Nur ein flüchtiger, übersinnlicher Hauch davon, aber ein so starker, dass er spürte, wie sich seine Eingeweide umdrehten. *Blut*. Das Blut der Stadt. Ein Blut, das reichhaltig und pulsierend war, beinahe verführerisch.

Dann war es verschwunden.

Er schüttelte seinen Kopf, wie es die Menschen so tun, und ignorierte es.

Er nahm es vor allem nicht ernst, weil er nicht wusste, was passieren würde. Das gute, alte Greenlawn, Indiana – wie der Rest der Welt, der alt, aber bei Weitem nicht so gut war – verharrte am Rand einer Grube der absolut gähnenden Dunkelheit.

Aber zurück zum Sommer.

Zurück zur sauberen Luft und zu grünem Gras und Autos, die in Auffahrten eingeseift wurden, zurück zu den Kindern auf Skateboards und zu den langen, gebräunten Beinen der jungen Frauen, die in kurzen Shorts zur Schau gestellt wurden. Kleine rosa Häuser für dich und mich, lächelnde Kinder und glückliche Gesichter, saubere, frisch geschrubbte Orte. Der amerikanische Traum. Kurz und bündig.

Louis hatte den Nachmittag frei und das Wochenende lag fett und faul ausgestreckt vor ihm wie eine mollige Katze, die sich sonnt. Er hatte zwei neue Abschlüsse für CSS an Land gezogen, den Stahllieferanten, bei dem er als Handelsvertreter arbeitete. Die ganze Welt schien in Ordnung. Er freute sich auf einen

gemütlichen Samstagmorgen mit Gartenarbeit, anschließend ein Nachmittagsschläfchen, vielleicht Brunch mit Michelle bei Navarros am Sonntag.

Und heute Abend? Tja, da feierten sie. Auf dem Rücksitz seines kleinen Dodge lagen zwei schöne, gewürzte Porterhousesteaks, ein paar dicke Ofenkartoffeln und eine Flasche Asti Spumante. Nach dem Essen, malte sich Louis aus, würden sie vielleicht nackt in den Whirlpool hüpfen, ein oder zwei Gläser Wein trinken ...

Diese Dinge gingen Louis gut gelaunt durch den Kopf, als er den Dodge in die Tessler Avenue lenkte und dabei ein Pärchen sah, das Händchen haltend unter den ausgebreiteten Eichenästen auf dem Gehweg spazieren ging. Es war ein warmer, schwüler Tag, wie so oft Ende August in dieser Gegend, und er hatte das Seitenfenster ganz geöffnet und ließ einen Arm hinausbaumeln. Er konnte den strengen grünen Geruch geronnener Vegetation vom Flussufer riechen. Am taubenblauen Himmel sah er einige Möwen vorbeifliegen und einen Milan, der den flauschigen weißen Wolken entgegenflog. Es war einfach ein Tag, an dem man lebt und glücklich ist. So ein Tag, an dem man Leuten zuwinken und sie anlächeln will.

Er sah, wie Angie Preen vorbeilief und einen Kinderwagen vor sich herschob. Ihre saphirfarbenen Augen funkelten im Sonnenlicht; ihr langes kastanienbraunes Haar war hoch zu einem Pferdeschwanz gebunden. Es schaukelte von Schulter zu Schulter im Takt mit dem erstaunlichen Wackeln ihres Busens. Sie winkte. Louis winkte.

Angie. Alleinerziehende Mutter, aber stolz darauf. Unabhängig, stark, zuverlässig. Kam aus gutem Hause, wie sie in Greenlawn bei Baked-Beans-Abendessen und Kirchentreffen zu sagen pflegten, wo das Leben von absolut jedem unter die Lupe genommen und wie seltene alte Töpferware penibel auf Ungereimtheiten und Mängel geprüft wurde.

Ah Angie. Louis hatte immer gedacht, wenn er nicht mit Michelle angebandelt hätte, dann könnten Angie und er ...

Verdammt. Er erinnerte sich an den Umschlag, der auf dem Sitz neben ihm lag. Der Scheck für die Autoversicherung. Michelle hatte ihn ihm vor zwei Tagen gegeben, damit er ihn zur Post brachte, weil es auf seinem Weg lag und er hatte es einfach vergessen. Vergessen, so wie er manchmal Sachen vergaß.

Er entdeckte einen stahlblauen Briefkasten in der Tessler Avenue und hielt an. Er stieg aus, pfiff leise und schmiss den Brief ein.

Dann blickte er die Straße hinunter.

Eine graue Limousine hielt an und zwei Männer mit Baseballschlägern stiegen aus. Da stand ein Jugendlicher, ein Zeitungsjunge. Sein Beutel baumelte an einem neonorangefarbenen Gurt schlaff über seiner Schulter. Die Männer sprachen mit ihm, lachten und der Junge lachte mit. Scheinbar ein völlig gewöhnliches Gespräch, aber Louis war plötzlich beunruhigt. Auf einmal schien der Himmel nicht mehr blau, sondern eisen-grau und eine kühle Brise zog auf. Er konnte noch immer das frisch gemähte Gras und die Flussbänke riechen, aber jetzt rochen sie nicht nach Leben und Wachstum, sondern nach widerlichem, sonnenüberflutetem Tod.

*Blut.*

*Er roch es wieder.*

Louis stand da und etwas breitete sich in seiner Brust aus.

Die zwei Männer lachten erneut und schlugen mit ihren Schlägern auf das Kind ein. Der Junge ging mit einem gewürgten Stöhnen zu Boden. Sie hatten ihn am Bauch und an der Hüfte getroffen. Für den Bruchteil einer Sekunde standen sie über den Jungen gebeugt, dann schlugen sie erneut zu. Auf einmal hörte man nur noch matschige Geräusche von Holz, das auf Fleisch eindrosch, und die bebenden Schreie des Kindes. Die Schläger trafen immer wieder und Louis hörte deutlich das Zersplittern von Knochen.

Alles passierte in der Zeitspanne von zehn Sekunden.

Und wie jeder, der willkürlicher, extremer Gewalt begegnet,

reagierte Louis zuerst fassungslos und auch skeptisch. Das passierte doch nicht wirklich. Diese zwei Kerle – völlig normal aussehende Typen – prügeln nicht gerade den Zeitungsjungen mit Louisville Slugger-Schlägern zum Krüppel. Es war ein Witz, ein Scherz. Bestimmt lief da irgendwo eine Kamera mit. Irgendein Regisseur würde gleich SCHNITT! rufen und die zwei Typen dem Jungen hochhelfen und alle würden darüber lachen.

Aber das passierte nicht, und die Schreie, die aus dem Mund des Kindes kamen, waren gewiss nicht geschauspielert. Die Männer standen da und schauten das Kind an; an den Enden der Schläger glitzerten rote Flecken. Die Männer lachten.

*Sie haben dieses Kind gerade halb totgeschlagen und jetzt lachen sie. Lachen.*

Gerade diese absurden Umstände waren es, die etwas in Louis aufrüttelten, weil er merkte, dass das hier real war. Dann rannte er, rannte so schnell er konnte auf den Jungen und die beiden Männer zu. Er hatte keinen blassen Schimmer, was er machen sollte, sobald er vor den zwei Psychos mit ihren Baseballschlägern stand, aber irgendetwas in ihm veranlasste ihn dazu einzugreifen.

Als er nahe genug heran war und das Kind und die rote Lache sah, die sich ringsherum ausbreitete, waren die zwei Männer bereits in ihr Auto gesprungen. Der Wagen fuhr mit normaler Geschwindigkeit an Louis vorbei – eine graue Limousine mit einer verdrahteten Frontstoßstange, einer eingeschlagenen Heckscheibe und auf dem Kofferraum einem UNION YES!-Aufkleber – und die zwei Männer lächelten ihn an und winkten und fuhren weiter, als wären sie nur auf dem Weg zum Supermarkt, um sich ein Sixpack zu schnappen und als hätten sie nicht gerade einen Zeitungsjungen mit Baseballschlägern brutal zusammengeschlagen.

Louis dachte daran, das Auto zu verfolgen, aber stattdessen merkte er sich das Nummernschild und lief zu dem Jungen.

»Um Himmels willen«, sagte er, als er ihn genau anschaute.



Das Kind lag zusammengekrümmt wie eine sterbende Schlange da. Der Oberschenkelknochen seines rechten Beines ragte aus der Hose heraus. Sein linkes Knie war zertrümmert, das Bein in einem absurden Winkel verdreht. Der rechte Arm sah wie eine klumpige lila Quetschung aus und das Gesicht schwoll so stark an, dass es fast unmöglich war, die Gesichtszüge des Jungen zu erkennen. Der Kopf ähnelte einem grellen, knubbeligen Halloweenkürbis, der mit büschelweise blonden Haarspitzen bedeckt war.

»Scheiße, Scheiße, Scheiße«, hörte Louis sich selbst sagen.

Überall war Blut ... Es durchtränkte die Klamotten des Jungen, breitete sich auf dem Gehsteig aus und lief aus dessen Mund, Augen und Ohren. Louis sah einen Haufen weißer kleiner Gebilde auf dem Gehsteig liegen und realisierte, dass es die Zähne des Kindes waren.

»Nicht bewegen«, sagte Louis, hin- und hergerissen zwischen Weinen und dem Drang zu kotzen. »Ich hole ... ich hole einen Krankenwagen.«

Aber als er sich umdrehen wollte, um sein Mobiltelefon aus dem Dodge zu holen, packte der Junge seinen Knöchel – mit einer blutigen Hand, dessen kleiner Finger gebrochen und fast aus der Gelenkpfanne gerissen war. Er hob den Kopf und erbrach einen Schwall Blut und Galle, sein ganzer Körper zuckte. Es verursachte ein saugendes, klebriges Geräusch, als er sich in seiner eigenen Blutlache krümmte.

Louis schaute zu ihm hinunter, angewidert und ängstlich und vieles mehr, was ihm nicht einmal bewusst war. Die Schädeldecke des Kindes war zerschmettert, Knochensplinter ragten wie Glasscherben heraus. Man konnte das Gehirn da drinnen sehen und viel Blut. Eine klare Flüssigkeit tröpfelte an seinem Gesicht hinunter.

*Intrakranielle Flüssigkeit. Oh Gott, das ist intrakranielle Flüssigkeit.*

»Bitte ... beweg dich nicht«, sagte er.

Aber der Junge bewegte sich.

Er klammerte sich fest an Louis' Knöchel, sehr fest, während er sich verkrampfte und hin und her zuckte. Louis bückte sich, musste den Jungen anfassen und die warme, fleischige Feuchtigkeit löste wie eine Woge einen Brechreiz in ihm aus.

»Alles wird gut.« Louis schluchzte jetzt, als er wie wild umherschaut und sich fragte, warum das sonst niemand sah.

Und genau das verwandelte den Wahnsinn in echtes Grauen.

Der Junge ließ den Knöchel los und zog sich an Louis hoch.

Er war so schwer verletzt, dass er eigentlich zu kaum mehr als einem Stöhnen in der Lage hätte sein müssen, aber auf einmal war er voller Leben, ein wahnsinniges und teuflisches Leben. Seine verkrümmten Hände hoben sich und packten Louis' Kehle mit einem wilden, kräftigen Griff. Der Junge würgte und spuckte Blut, aber er machte weiter, während Knochen und Gelenke in seinem Körper einrasteten und knackten. Seine Augen starrten schwarz und durchdringend, sein Mund war zu einem zerfetzten Grinsen verzogen; zahnlos und mit heraushängenden Fäden aus Blut.

Louis schrie.

Nichts davon konnte eigentlich geschehen und ganz bestimmt nicht *so was*. Tödlich verletzte Kinder reagierten nicht so wie der Junge hier ... voller Wut und Bösartigkeit. Aber genau das passierte gerade. Das Kind hielt ihn am Hals und das war definitiv keine schwache, halbherzige, durch Schädel-Hirn-Trauma verursachte Geste. Das war etwas anderes. Die Hände waren stark, hart und quetschten Louis' Luftröhre mit einer Kraft, die beängstigend war.

Louis packte diese feuchten Hände und versuchte sie wegzu reißen ... zuerst behutsam, weil er den Jungen nicht weiter verletzen wollte ... dann mit einer manischen Verzweiflung, die aus völliger Panik entstand.

Denn das Gesicht des Kindes ... damit stimmte einfach etwas nicht.

Das Kind war geistesgestört, besessen, irgendetwas. Diese

schwarzen Augen waren leer und erbarmungslos, das geschwollene Gesicht voller Anspannung, der Mund zu einem blutigen Atemloch verzerrt, gezackte Zahnstummel ragten aus dem Zahnfleisch heraus.

Louis begann schwarze Punkte vor seinen Augen zu sehen, als der Druck anstieg und ihm die Luft ausging. Was er als Nächstes tat, tat er ohne nachzudenken, aus purem Instinkt heraus. Er schlug blind um sich und traf den Jungen mit zwei oder drei harten Schlägen ins Gesicht, die dessen Kopf nach hinten schleuderten. Es fühlte sich an, als schlage man in eine Tasche voller feuchtem Brotteig. Aber es funktionierte. Der Junge ließ los, fiel hin und wälzte sich auf den Rücken. Er zitterte einen kurzen Moment und wurde dann ruhig. Er blutete immer noch und diese Gehirnflüssigkeit sickerte weiterhin aus seinem zertrümmerten Schädel, doch das waren die einzigen Bewegungen.

Er war tot.

Zwei Schmeißfliegen wussten das scheinbar, denn sie landeten auf seinem Gesicht. Eine dritte ließ sich auf dem linken Augapfel nieder und rieb ihre Vorderbeine aneinander.

Keuchend, schwindelig und kurz davor durchzudrehen, kroch Louis von dem verstümmelten Kind weg. Sein weißes, kurzärmeliges Smokinghemd hing heraus, mehrere Knöpfe fehlten, die Vorderseite war mit glänzenden, roten Spritzern übersät. Er fasste sich mit einer zitternden Hand an die Kehle und spürte dort das glitschige, schmierige Blut von den Fingern des Kindes. Die Welt kippte zur einen, dann zur anderen Seite. Er dachte, er würde bewusstlos werden.

Aber das wurde er nicht.

Schweiß lief an seinem Gesicht herunter, ein kalter, sauer riechender Schweiß, und endlich nahm er den Gehsteig unter sich wahr und die Vögel, die in den Bäumen zwitscherten, und die Sonne am Himmel.

*Das ist nicht wirklich passiert, sagte eine Stimme immer wieder in seinem Kopf. Lieber Gott, sag mir, dass nichts davon*

*tatsächlich passiert ist. Sag mir, dass mich kein sterbender Junge angegriffen hat und dass ich ihn nicht k.o. schlagen musste, um ihn von mir herunterzubekommen.*

Aber es war passiert und die Erkenntnis ließ sich mit einem Gewicht in ihm nieder, das ihn beinahe auf den Beton drückte. Er atmete ein und aus, blinzelte und schaute sich um. Der gleiche Spätsommertag. Schmetterlinge flogen durch das Gras und die Blumenbeete. Bienen summten. Die Sonne heiß und gelb an diesem endlos blauen Himmel. Der gleiche Duft nach gemähtem Gras und gerösteten Hotdogs; Kinder lachten und riefen in der Ferne.

Es war das Gleiche. Es war alles absolut das Gleiche.

Jedoch tief drinnen, wo die schlimmsten Ahnungen vor sich hin brüteten, wusste er, dass es nicht so war. Etwas stimmte nicht. Etwas hatte sich geändert. Ein Schatten hatte sich über die Straßen gelegt.

Ein Schrei klebte in seinem Hals fest, und Louis rannte zum Dodge und zu seinem Handy ...

## 2

Die Polizei traf ein.

Zwei Gestalten mit kräftigen Nacken in blauen Uniformen fuhren in einem Streifenwagen vor, parkten am Bordstein, plauderten einen Moment lang und stiegen aus. Sie schienen nicht in Eile zu sein, was Louis ziemlich verblüffte, weil sein Notruf verzweifelt geklungen haben musste, an der Grenze zur völligen Hysterie. Dennoch ließen sich die Bullen Zeit. Sie stiegen aus, setzten sich die Hüte auf ihre Gurkenglasschädel, nickten einander zu und schlenderten zur Leiche des Kindes hinüber.

Louis stand nur ungläubig da und dachte: *Nein, nein, lasst euch verdammt noch mal Zeit ...*

Er wusste in diesem Augenblick ihre Namen nicht, aber er

kannte sie vom Sehen. Es lebten weniger als 15.000 Leute in Greenlawn, also kannte man so ziemlich den ganzen Arm des Gesetzes der Stadt, wenn man sich dort lange genug aufhielt. Der eine von ihnen war fett und unterhalb seiner Nase schimmerte Schweiß; der andere war groß und muskulös, mit einer Hai-Tätowierung auf seinem breiten Unterarm.

Sie schauten stumm auf den Körper des Jungen. Sie zeigten kein Bedauern oder Betroffenheit, die brutal entstellte Leiche eines Jugendlichen zu sehen. Hätte Louis es nicht besser gewusst, hätte er den Blick in den Augen der Cops mit Gleichgültigkeit und einem Stich von leichtem Vergnügen assoziiert.

Einer von ihnen bückte sich und scheuchte ein paar Fliegen weg, damit er sich die Sache genau anschauen konnte.

»Pass auf«, sagte sein Partner. »Tritt nicht in das Blut.«

Und Louis dachte natürlich das Gleiche. Das war immerhin ein Tatort und er hatte genügend Kriminalfilme gesehen. Er musste mit Michelle immer *CSI* anschauen, ob er wollte oder nicht. Also dachte er, dass der Bulle meinte, man sollte nicht ins Blut treten, weil man sonst den Tatort versauen würde.

Aber der Fette sagte nur: »Ich will nicht, dass du das Blut in den Streifenwagen schmierst. Ich habe die Fußmatten erst gewaschen.«

Louis riss seine Augen auf, sagte aber nichts.

Der fette Bulle schaute zu ihm hinüber. »Mein Name ist Officer Shaw und das ist Officer Kojozian. Sind Sie der Typ, der angerufen hat? Louis Shears?«

»Ja, ich habe angerufen.«

»Was ist passiert?«

Also fing Louis an seine Geschichte zu erzählen und als er das tat, merkte er, wie furchtbar lächerlich sie sich anhörte. Die Cops nickten nur und es war schwer zu sagen, ob sie ihm glaubten oder nicht. Ihre Augen waren völlig tot und grau, wie Pfützen voller Aprilregen.

»Kennen Sie das Nummernschild der Limousine?«, sagte Shaw und kritzelte in sein Notizbuch.

»Ja. ZHB 3-0-1.«

»Sie haben ein gutes Gedächtnis«, sagte Kojozian, als ob er die Vorstellung lächerlich fand.

Louis schluckte. »Ich arbeite jeden Tag mit Zahlen. Ich kann sie mir gut merken.«

»Sind Sie Buchhalter?«

»Nein, ich bin ein—«

»Mathematiker?«

»Nein«, sagte Louis und seufzte. »Ich bin ein Handelsvertreter, was aber absolut nichts damit zu tun hat, was ich Ihnen gerade erzählt habe.«

»Nur immer mit der Ruhe,« erwiderte Shaw.

Sicher, sicher, immer mit der Ruhe. Großartige Idee. Das Problem war nur, dass Louis *nicht* nach Ruhe zumute war. Nachdem er gesehen hatte, wie zwei Typen einem Kind mit Baseballschlägern den Schädel einschlugen und er dann selbst von demselben Kind angegriffen wurde, was eigentlich unmöglich schien, konnte er mit Ruhe gerade nichts anfangen. Er wollte schreien und schimpfen und vielleicht sogar die Kokosnussschädel dieser dämlichen Bullen zertrümmern, damit ihnen in ihren blöden Gesichtern ein Licht aufgehen würde. Und danach vielleicht sich ausheulen und einen guten Drink.

Shaw stemmte die Hände an seine Hüften. »Habe ich das richtig verstanden, Mr. Shears. Diese Typen haben den Jungen fast zu Tode geprügelt und dann, als Sie ihm helfen wollten ... hat er versucht, Sie zu erwürgen?«

»Ja«, antwortete Louis. »Ja. Ich weiß, wie verrückt das klingt, aber, Herrgott noch mal, ich habe mir das ganze Blut nicht auf der Arbeit geholt. Er sprang mich an und hat meinen Hals mit seinen Händen umklammert. Er war stark ... völlig am Ende, doch trotzdem stark.«

Shaw und Kojozian schauten sich an.

»Was ist dann passiert? Er ist einfach gestorben?«, fragte Kojozian.

»Nein, er wollte mich nicht loslassen. Er war wahnsinnig oder so was. Er hat weiter versucht mich zu erwürgen, also habe ich ... ich meine, ich ...«

»Ja?«

»Ich ... ich glaube, ich habe ihn geschlagen.«

Kojozian stieß ungläubig einen leisen Pfiff aus. »Jetzt kommen wir der Sache näher.«

Louis warf ihm einen bösen Blick zu. »Was zum Teufel meinen Sie damit?«

Kojozian zuckte die Achseln. »Sie sind von oben bis unten voller Blut. Ihre Fäuste sind blutig. Sie haben gerade zugegeben, dass Sie ein sterbendes Kind verprügelt haben ...«

Louis lachte. Er musste lachen. Das ganze Gespräch war lächerlich. »Oh, ich verstehe. Sie denken, dass ich dieses Kind überfallen habe? Na ja, ja, das ergibt einen verdammten Sinn, oder? Mir war nach der Arbeit langweilig, also habe ich das Kind erschlagen und Sie dann angerufen und eine Geschichte über eine graue Limousine und zwei Typen mit Baseballschlägern erfunden. Okay, Sie haben mich. Ihr Verstand ist scharf wie eine Rasierklinge, Kojak.«

»*Kojozian*«, verbesserte er und verstand die Anspielung überhaupt nicht. »Und vielleicht sollten Sie die Klappe nicht so weit aufreißen ... Wie klingt das, Teufelskerl?«

»Ihr beiden, beruhigt euch«, sagte Shaw. »Wir glauben nicht, dass Sie das Kind umgebracht oder verprügelt haben, Mr. Shears. Es ist nur so, dass das Ganze etwas wirr klingt.«

Louis fühlte sich langsam so, als hätte er etwas falsch gemacht. So als wäre er hier auf der Anklagebank. Schauten deshalb die Leute in den Großstädten in die andere Richtung, sobald vor ihren Augen ein Verbrechen begangen wurde? Sie hielten sich heraus, aus Angst, weil ein paar Cops wie die beiden versuchen könnten, sie in irgendetwas hineinzuziehen, obwohl sie völlig unschuldig waren?

»Klar ist es wirr. Ich sage ja nur, was passiert ist. Ich wünschte, ich könnte Ihnen etwas erzählen, was mehr Sinn

ergibt. Glauben Sie mir, falls ich vorgehabt hätte eine Geschichte zu erfinden, wäre sie wohl besser als diese hier.«

Shaw nickte. »Sicher, sicher. Vielleicht geriet das Kind in Panik oder so was. Vielleicht dachte es, Sie wären der Typ, der es getan hat.«

»Weshalb sollte es so etwas denken?«, sagte Kojozian.

Louis glühte.

Er hätte geradezu Lust, Kojozian mitten auf die Nase zu hauen. Und vielleicht hätte er es auch getan, wäre er nicht dafür ins Gefängnis geworfen worden ... gleich nach seinem Krankenhausaufenthalt, so sah es nämlich aus. Denn wenn er dem Affen eine verpasst hätte, hätte der ihm nicht nur einen Tritt in den Arsch verpasst, sondern ihn richtig gebügelt und gefaltet. Das Lustige daran war, dass Louis das Gefühl hatte, dass Kojozian genau so was in der Art wollte. Der Mann köderte ihn, schüchterte ihn ein, bedrängte ihn. Aber Louis würde sich nicht ködern oder bedrängen lassen, nicht von einem Tier wie Kojozian.

Er zwang sich, sehr langsam zu atmen, um sich zu beruhigen.

»Ich erzähle Ihnen nur, was passiert ist, das ist alles.«

»Sicher«, sagte Shaw. »Sicher.«

Kojozian schaute ihn an und Louis merkte, wie ihm ein Schauer über den Rücken lief. Diese Augen waren genauso schwarz und intensiv wie die des Jungen, als er ihn angegriffen hatte.

Wie die Augen eines tollwütigen Hundes.

»Sie erzählen uns also, dass der Junge Sie angegriffen hat?«, sagte er. »Es sieht nicht so aus, als wäre er in der Lage gewesen, irgendjemanden anzugreifen.«

»Er hat es getan.«

Kojozian schüttelte seinen Kopf. Er ging zur Leiche hinüber.

»Mal sehen ... komplizierte Brüche, aufgeplatzter Schädel, massive innere Verletzungen ... Ich verstehe es nicht, Mr. Shears. Ich denke, Sie labern nur Scheiße. Dieser Bursche kann nichts anderes gemacht haben, als zu sterben.«



Und um das offensichtlich zu beweisen, gab er der Leiche einen Tritt. Es verursachte ein nasses, dumpfes Geräusch. »Nö, er ist innen völlig aufgeplatzt.«

Er trat erneut zu. »Hören Sie das, Mr. Shears? Hören Sie dieses schlappernde Geräusch wie Wackelpudding in einem Plastikbeutel? Das sind seine Innereien und sie flutschen herum. Leute mit solchen Verletzungen greifen nicht wirklich an. Was sie machen, ist Blut und Scheiße aus ihren Eingeweiden kotzen, aber das ist es dann auch.«

Louis fühlte, wie irgendwas in ihm absank.

Das war nicht nur beleidigend und krank, sondern absolut geistesgestört. Das Kind war tot und dieser Bulle trat es und sagte solche furchtbaren Sachen. Louis wich zurück, sein Kopf begann sich zu drehen und er fragte sich, ob er vielleicht irgendwo in einer Gummizelle hockte und das alles träumte. Weil es nicht real sein konnte. Es konnte einfach nicht real sein.

»Was ist los?«, fragte Kojozian. »Haben Sie einen schwachen Magen?«

Louis schüttelte den Kopf. »Sie können nicht ... Sie können einen Toten nicht so behandeln. Sie können ihn nicht treten.«

Kojozian trat wieder zu. »Warum nicht?«

»Sagen Sie ihm, dass er damit aufhören soll!« Louis traten Tränen in die Augen.

Aber Shaw winkte nur ab. »Er äußert nur seine Meinung, Mr. Shears. Das ist alles. Nur eine Idee. Dem Jungen ist es egal.«

Kojozian beschloss, dass er noch eine weitere Meinung äußern musste. Er stellte seinen Fuß auf die Brust des Kindes und drückte das Bein mehrmals durch. Der Körper wackelte mit einer langsamen, fließenden Bewegung, als sei er mit Gelee gefüllt. Das Geräusch, als im Inneren alles herumschwappte, war fast zu viel für Louis. Aus den Körperöffnungen strömte mehr Blut, nahezu schwarzes Blut.

»Ja, ich verdeutliche nur meine Idee, Mr. Shears. Ich bringe Ihnen etwas bei, das ist alles«, erklärte Kojozian. Er ließ den Fuß auf der Brust der Leiche. Sein schwarz glänzender Schuh

und der Saum seines zerknitterten Hosenbeins waren voll nassem Blut. Er begann erneut sein Bein auf- und abzustemmen, aber diesmal mit viel mehr Kraft – so heftig, dass sein Schuh in der Brust des Kindes versank und mit einem grauenvollen Sauggeräusch wieder auftauchte, als bearbeite jemand eine verstopfte Toilette mit einer Sauglocke.

Louis trat einen weiteren Schritt zurück, kniete sich hin und übergab sich ins Gras. Das ging so schnell, wie es kam. Aber als er wieder zu den zwei Polizisten aufschaute, verspürte er noch immer den Ekel. Denn Kojozian hatte nach wie vor seinen Fuß auf der Brust der Leiche und Shaw schaute immer noch gleichgültig.

»Bitte«, hauchte Louis. »Bitte hören Sie damit auf.«

Kojozian hob die Achseln und zog seinen Fuß weg. »Schwacher Magen.«

Shaw betrachtete den Schuh und die Hose seines Kollegen. »Schau, was du für eine Sauerei gemacht hast! So kommst du mir nicht in meinen Wagen! Putz den Schuh im Gras ab!«

Louis fühlte, wie sich ein Schrei seine Kehle heraufkämpfte ...

### 3

Aus der Luft betrachtet hätte Greenlawn grob wie eine Briefmarke ausgesehen, durch die der Green River floss. Die Nordseite der Stadt war am ältesten. Die Häuser dort konnten das jedem bezeugen, der nur ein wenig von Architektur verstand. Je näher man zur Main Street kam, umso gepflegter waren die Gebäude. Aber je weiter fort man ging, desto schäbiger wurden sie, bis sie sich letztlich zu einem schmalen Streifen vereinten, der aus Stadtteilen mit morschen Firmengebäuden, alten Eisenbahnhotels, Industriekonzernen, Kneipen und verrotteten Apartmenthäusern bestand. All das endete dicht vor den Toren des Güterbahnhofs.

An der südlichen Main Street war alles viel wohlhabender.